

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 8

Artikel: Der Vater der Eisberge
Autor: Hedin, Sven
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666627>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

im Schnee und Wind mutterseelenallein in Rettenegg angekommen sei. Er hätte an der Tür des Ziehhofers geklopft, wo die Christiana das vorige Jahr im Dienste gewesen, er hätte nach seiner Mutter gefragt, und dann sei er, bevor die Leute des Ziehhofers noch ein Wort von ihm herausbringen konnten, umgesunken und eingeschlafen. Morgens, als der Bote fortging, habe der Knabe in dem ihm bereiteten Bette noch geschlafen.

Hierauf ging der Bote nach Spital, zu sagen, daß sie nicht mehr länger suchen sollen; die Christiana eilte nach Rettenegg, wo sie spät abends ankam. Der Knabe schlief noch immer, aber sein Atem ging ruhig und seine Wangen waren leicht gerötet. Jetzt erst fing die Magd an zu weinen, und weinte so heftig und heiß, daß die Leute an sie herantraten und sie zu beruhigen suchten, aus Besorgnis, sie würde vor Aufregung erkranken. In der Angst, im bittersten Herzweh war sie still, schien gefaßt und ergeben, jetzt im unmeßbaren Glücke ob des wiedergefundenen Kindes brachen die Gewalten des Frauenherzens durch.

Am drittnächsten Tage kamen Mutter und Kind über den Alpsteig und Würzzuschlag wohlbehalten in Spital an. Der Knecht des Rochusberger soll vor der Christiana niedergekniet sein und ihr seinen ganzen Jahrlohn angeboten ha-

ben für die Angst, die er ihr durch seine „Unsinigkeit“ gemacht. Sie sagte: das wäre mit Gut und Geld nicht zu zahlen, aber sie habe ihr Kind wieder und so sei alles vergessen.

Wir alle gingen, den Knaben anzusehen — es war ein sehr schöner, aufgeweckter Junge. Als wir ihn fragten, wie er denn nach Rettenegg hinübergekommen sei, antwortete er, er sei hinübergangen.

„Auf welchem Wege?“ „Über den hohen Berg, wo mich die Mutter einmal herübergeführt hat.“

„Kind! und hast du den Steig gefunden? Bist du denn nicht über die Felsen gestürzt?“ „Ich habe nichts gesehen, es ist finster gewesen.“

„Und bist du denn nicht erfroren?“ rief der Rochusberger.

„Ich bin schnell gegangen.“ „Und hast uns nicht schreien gehört?“

„Es ist der Wind so stark gewesen.“ Weiter wußte er nichts anzugeben. So sagten die Leute: Hier sei ein Mirakel geschehen und der Schutzengel habe ihn geführt.

Im Tale war Schneien und Trübnis tage- und tagelang; was auf dem hohen Berge vorging, auf welchen das schwere Gewölbe des Himmels niedergesunken, das ist dem menschlichen Auge verhüllt gewesen.

Nus: „Ernst und Heiter“, von Peter Rosegger. Verlag von L. Staackmann, Leipzig.

Der Vater der Eisberge.

Von Oven Hedin.

Wo man auch im östlichen Pamir verweilen mag, überall sieht man den Mus-tag-ata, den Vater der Eisberge, mit seinen flachen, hügeligen Gipfeln, die alle übrigen Berge überragen. Er ist 7880 Meter hoch, also einer der höchsten Berge der Erde. Auf seinem gewölbten Scheitel häuft sich der Schnee, und seine untern Schichten verwandeln sich durch den beständigen Druck von oben in Eis. Daher trägt der Berg stets eine mit Schnee bepuderte Eismütze. Aber um den Gipfel herum gibt es auch flache Mulden, und in ihnen sammelt sich der Schnee wie in Schalen, sinkt langsam nieder und verwandelt sich auch hier durch den Druck von oben in Eis. So entstehen mächtige Eiszungen, die sich außerordentlich langsam, jährlich nur um einige Meter, abwärtsbewegen. Sie sind von gewaltigen, schroffen Bergwänden umgeben, von denen Schutt und Steinblöcke auf das Eis herabfallen, und dieses nimmt sie mit in die tieferen Gegenden hinab. Je wär-

mer nun, weiter abwärts, die Luft wird, um so mehr taut von dem Eise; aber der Druck von oben gleicht das wieder aus, so daß sich der untere Rand des Eisstroms immer auf derselben Stelle zu befinden scheint. Hier sammelt sich nun allmählich das mitgeführte Geröll an, schiebt sich übereinander und bildet gewaltige Haufen und Steinwälle, die man Moränen nennt. Der Eisstrom selber heißt Gletscher. Der Mus-tag-ata sendet nach allen Seiten zahlreiche solcher Gletscher aus; sie sind mehrere Kilometer lang und ein bis zwei Kilometer breit. Ihre Oberfläche ist sehr uneben und zeigt zahlreiche Höcker und Pyramiden von klarem Eis.

Auf diesen Gletschern des Mus-tag-ata habe ich manche Wanderungen zu Fuß und auf Mals reitend unternommen. Man muß gut beschuht sein auf solchen Wanderungen, sonst läuft man leicht Gefahr, auszugleiten und in eine der Spalten im Eise zu stürzen, die sich überall zeigen.

Beugt man sich über den Rand solch einer Spalte, dann sieht man wie in eine dunkelblaue Grotte mit blanken Glaswänden hinein, und lange Eiszapfen hängen vom Rande hernieder. Über die Gletscherflächen fließen Schmelzbäche hin, bald lautlos und weich, als ob Sl durch die grünblauen Eistrinnen glitte, bald plätschernd und in muntern Sprüngen. Auf dem Boden der Eisspalten sichert und gluckst es; oft stürzen auch solche Gletscherbäche in stattlichen Wasserfällen in die Abgründe hinunter. An warmen Tagen, wenn die Sonne am Himmel steht, taut es überall, und es sichert, brodelnd und rinnt ringsum. Ist aber das Wetter naßkalt und unfreundlich, dann ist auch der Gletscher stiller, und wenn der Winter mit seiner scharfen Kälte kommt, dann wird er starr und stumm, und all die Bäche gefrieren zu Eis.

Die Naks der Kirgisen sind außerordentlich sicher auf den Füßen. Man kann mit ihnen über glatte, gewölbte Eisflächen reiten, über die kein Mensch gehen könnte. Der Nak stemmt seine Hufe so fest auf, daß das weiße Eispulver ringsherum staubt, und wenn es so steil abwärts geht, daß er nicht mehr stehen bleiben kann, dann spreizt er alle vier Beine, macht sie so steif wie Holzflöße und rutscht den Eisabhang hinunter ohne umzufallen. Oftmals ritt ich über Moränenhaufen, die aus gewaltigen, übereinandergetürmten Granitblöcken bestanden. Da hieß es die Knie tapfer zusammenkneifen, denn der Nak machte Sätze und Sprünge wie ein Toller. Einmal waren die Steinblöcke dem Nak zu groß, und ich mußte zu Fuß weiter. Um schließlich wieder hinunterzugelangen, blieb mir nichts weiter übrig, als mich zwischen den Blöcken hinabgleiten zu lassen, und als ich glücklich unten ankam, landete ich in einem Bach. Aber ich krabbelte mich wieder auf offenes Terrain hinaus, nur Jolldasch, mein Hund, stand noch auf einem der höchsten Blöcke und heulte erbärmlich. Ich piff ihm und rief seinen Namen; da machte er lehr und verschwand zwischen den Steinen. Nachher hörte ich ihn leise bellen und heulen, bis schließlich auch er ins Wasser plumpste, und als er mich dann fand, war er recht unzufrieden, daß ich ihn auf solche Abenteuer mitgenommen hatte!

Viermal habe ich versucht, von einigen tüchtigen Kirgisen begleitet, den Gipfel des „Vaters der Eisberge“ zu besteigen, aber immer ohne Erfolg. Hoch oben zwischen den Moränen war unser Lager aufgeschlagen. Islam Bai, sechs Kirgisen

und zehn Naks standen vor Sonnenaufgang bereit, und wir hatten Lebensmittel, Pelze, Spaten und Spieße, Brennmaterial und ein Zelt bei uns. Die steilen Halden hinauf ging es erst durch Geröll, dann über Schnee, der immer tiefer wurde. Die dünnerwerdende Luft erschwerte das Atmen, und immer häufiger blieben die Naks stehen, um zu verschnafen. Die Kirgisen selbst gingen zu Fuß und trieben die Tiere nach den schwindelnden Höhen hinauf. Am Abend des ersten Tages hatten wir einen Punkt erreicht, der 6300 Meter über dem Spiegel des Weltmeeres liegt. Da hatten wir für heute genug und blieben die Nacht dort, um am folgenden Morgen den Aufstieg fortzusetzen.

Aber zwei Kirgisen waren so erschöpft vor Müdigkeit und Kopfschmerz, daß sie mich baten, wieder abwärts steigen zu dürfen. Die übrigen schaufelten den Schnee weg und umgaben unser kleines Zelt noch mit einer Schneemauer. Das Feuer wurde angezündet und der Teekessel zum Kochen gebracht, aber wenn die Bergkrankheit im Anzuge ist, steht es schlecht mit dem Appetit. Die zehn Naks lagen draußen angebunden im Schnee, und die Kirgisen rollten sich in ihren Pelzen wie Ugel zusammen. Der Vollmond schwebte wie ein silberweißer Ballon gerade über dem Scheitel des Berges, und ich verließ mein Zelt, um dieses unvergeßliche Schauspiel zu genießen. Der Gletscher unter mir lag im Schatten, aber die Firnfelder glänzten im Mondlicht blendendweiß. Die Naks lagen rabenschwarz auf der weißen Fläche, unter ihnen knarrte der Schnee, und es dampfte aus ihren Nüstern. Weiße, leichte Wölkchen segelten vom Berge aus schnell unter dem Mond dahin.

Dann ging ich wieder in mein Zelt. Das Feuer war erloschen und der eben getaute Schnee wieder zu Eis gefroren. Drinnen war es feucht und rauchig, und die Männer seufzten und stöhnten über Kopfweh und Ohrensausen. Ich kroch in meinen Pelz, konnte aber nicht schlafen. Lautlos war die Nacht, nur selten hörte man einen dumpfen Schuß — dann hatte sich eine neue Spalte im Eis gebildet oder ein Steinblock war von einem Bergabhang herabgestürzt.

Wie seltsam war doch so eine Nacht an der Grenze des unendlichen Weltenraumes, dessen dunkelblaues Gewölbe alle Berge der Erde überspannt! Wir in unserem rauchigen Zelt lagen in einer Höhe, an die die mächtigsten Bergspitzen

Europas, Nordamerikas, Afrikas und Australiens nicht heranreichen. Nur in Asien gibt es noch viele und in Südamerika einige Gipfel, die sich noch höher erheben. Man hätte einundzwanzig Eiffeltürme übereinander stellen müssen, um da hinaufzugelangen, wo wir die Nacht zubrachten!

Als ich am Morgen unter meinem Pelz hervorkroch und aus dem Zelt lugte, segte ein wütender Schneesturm über die Hänge des Berges hin. Die dichten Wolken stöbernden Schnees waren völlig undurchsichtig, und weiter hinaufzusteigen wäre sicherer Tod gewesen. Ich konnte noch froh sein, daß es uns gelang, in solchem Wetter wieder lebendig hinunterzukommen. Und der Abstieg führte mitten durch die Schneewehen hindurch und fast kopfüber abwärts. Mein Naß sehnte sich

nach der Weide und sprang wie ein Delphin durch den Schnee. Sitzt man nicht fest im Sattel, so schießt man vornüber, und dabei stürzt auch der Naß und fällt auf seinen Reiter. Diese Nacht auf der Höhe von 6300 Metern lag mir noch lange Zeit in den Gliedern.

Ein andermal brach mein erster Naß, der zwei große Holzbündel trug, plötzlich im Schnee ein, blieb aber zum Glück noch mit den Hörnern, einem Hinterbein und den Reissigbündeln auf der Schneekruste hängen; sein übriger Leib aber schwebte frei in der Luft über einem dunklen, gähnenden Abhang! Der Schnee hatte hier eine tückische Brücke über eine große Spalte im Eis gebildet und unter dem Gewicht des Naßs nachgegeben. Es kostete unsägliche Mühe, bis das Tier an einem Strick wieder hervorgezogen war.

Ein kirgisches Reiterspiel.

Von Eben Hedin.

Der östliche Pamir steht unter der Herrschaft des Kaisers von China. Ein offenes Tal wird im Osten von einer Bergkette begrenzt, die in ungeheuern Verzweigungen und Armen nach dem muldenförmigen Becken Ostturkestans abfällt. Die Bergkette erstreckt sich von Norden nach Süden, und ihr höchster Gipfel ist mein alter Freund, der Mus-tag-ata.

An dem Fuße des „Vaters der Eisberge“ ist der Talgrund eben und weit, und üppiges Gras wuchert hier. Auf der Ebene liegen die schwarzen Zelte der Kirgisen verstreut, den Flecken eines Pantherfelles vergleichbar. Eines dieser Zelte hatte ich für die Sommermonate 1894 gemietet, und mit besonderem Vergnügen studierte ich die Lebensgewohnheiten der Kirgisen.

Die Kirgisen sind ein prächtiges, ritterliches Hirten- und Reitervolk. Sie leben von ihren großen Schafferden, haben aber auch zahlreiche Pferde, Kamele und Rindvieh. Sie sind vom Gras der Steppe abhängig und wandern gleich andern Nomaden von einem Weideplatz zum andern. Ihre schwarzen Frieszelte hängen über einem Gestell von Holzrippen am Ufer der Bäche und Flüsse. Haben die Herden das Gras abgeweidet, dann rollen die Hirten ihre Zelte wieder zusammen, packen sie und ihre ganze übrige Habe auf die Kamele und suchen eine andere Weide. Sie sind ein freigeborenes, männliches Volk und lieben die endlose Steppe. Das Leben in der freien Luft und auf der weiten Ebene hat ihre Sinne zu unglaublicher Schärfe entwickelt. Einen

Ort, den sie einmal gesehen haben, vergessen sie nie. Ob der Wuchs der Steppe dichter oder dünner wird, ob der Boden die geringste Unebenheit zeigt, ob schwarzer oder grauer, feiner oder grober Schutt dort liegt, alles dient ihnen als Erkennungszeichen. Oft, wenn ich auf der Reise von Orenburg her durch die Kirgisensteppe auf dem Wege einige Minuten anhielt, um die Pferde verschaueln zu lassen, erlebte ich es, daß mein kirgischer Kutscher sich umdrehte und mir zurief: „Da hinten reitet ein Kirgise auf einer gefleckten Stute.“ Ich richtete mein Fernglas hin und entdeckte bestenfalls einen kleinen Punkt, ohne aber auch im geringsten sagen zu können, was das sei.

Unter den Kirgisen lebte ich Monate lang. War das Wetter schön, so machte ich weite Ausflüge zu Pferde auf dem Naß und nahm eine Karte der Umgegend auf. Wenn es vom Himmel goß, blieb ich im Zelt oder besuchte meine Nachbarn und plauderte mit ihnen. Ich hatte ihre Sprache geläufig sprechen gelernt, und tägliche Übung bringt Fertigkeit.

Um das große schwarze Zelt der Kirgisen herum halten bissige Hunde Wache, und zwischen ihnen spielen fröhlich kleine, nackte, braungebrannte Kinder. Sie sind allerliebste, und man begreift kaum, daß sie einmal zu großen, derbknochigen, halbwilden Nomaden heranwachsen werden. Aber alle Kinder sind ja lieb und niedlich, bevor das Leben und die Menschen sie verdorben haben. Im Zelt sitzen die jungen Weiber beim Garnspinnen und Zeugweben. Die älteren